

Flurküchen, Herde, Rauchfänge

im Fachwerkhaus Südwestdeutschlands

Albrecht Bedal

In der hausgeschichtlichen Literatur haben Veröffentlichungen über Fachwerk Konjunktur. Gerne werden daraus geschnitzte Zierbalken und Schmuckformen vorgestellt und interpretiert, insbesondere, wenn die Verfasser aus dem Bereich der Kunstgeschichte stammen. Haus- und Bauforscher, die sich eher mit so profanen Themen wie dem Wohnen in der Vergangenheit beschäftigen, finden damit beim Publikum nicht so viel Zuspruch, und daher ist auch die Literatur darüber deutlich dünner gesät als über die schönen Fachwerkfassaden. In der Fachliteratur der Haus- und Bauforscher hat sich dabei verstärkt der Trend durchgesetzt, vorrangig über Einzelgebäude zu berichten und auf das Individuelle eines einzelnen Gebäudes detailliert einzugehen. Das hat zwar den unbestreitbaren Vorteil, dass man alle Gedankengänge des Autors weitgehend nachvollziehen kann, weil wissenschaftlich sauber argumentiert wird, der interessierte Leser aber ohne Hilfe bleiben muss, wenn es darum geht, ob ein entdecktes Phänomen nun singulär oder allgemein gültiger ist. Dünn gesät sind daher Abhandlungen und Untersuchungen über größere Regionen.

Bei den spärlichen Abhandlungen über Grundrissentwicklungen wird häufig auf die Wohnverhältnisse vergangener Zeiten eingegangen und besonders die herausragende Stellung der Stube betont. Hierzu sind in den letzten Jahren wichtige Beiträge erschienen, die den Rang der Stube für das Wohnen aufgrund vieler neuer Erkenntnisse beschrieben haben.¹ Aber dabei wurde kaum ausdrücklich auf die Lage, Größe, Funktion und Bedeutung der Küche oder des Küchenraums, dem zentralen Ort für das Wohnen, eingegangen. Ohne Koch- und Heizeinrichtungen ist jedoch Wohnen gar nicht möglich. Und genau dies – die Küche einmal als eigentlich wichtigsten Raum im historischen Hausbau Südwestdeutschlands seit dem 14. bis ins 19. Jahrhundert vergleichend vorzustellen – sollte Grundlage für einen Beitrag zum Symposium sein. Allerdings kann, selbstredend, ein solcher Beitrag, aus einem zwanzigminütigen Referat entstanden, nicht erschöpfend Auskunft über diese Fragen geben – sie können hier nur angerissen werden.

Da der Verfasser außerhalb seiner eigenen Forschungsregion um Schwäbisch Hall und Hohenlohe allein auf die öffentlich zugänglichen Publikationen angewiesen ist, können nur die in der Literatur bekannten Beispiele als Vergleich mit herangezogen werden. Das kann natürlich bedeuten, dass im Einzelfall regional andere Erkenntnisse vorliegen. Auch muss die relativ geringe Menge von aktuellen Schriften über Hausuntersuchungen genannt werden, obwohl gerade in den letzten beiden Jahrzehnten eine Unmenge an Häusern und Gebäuden aus allen Jahrhunderten neu entdeckt und untersucht wurden. Umso wichtiger wäre deren Veröffentlichung, für die sich vor allem die in Baden-Württemberg seit 1992 erscheinende Reihe „Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung“ anbietet.²

Die Belege aus der Region in und um Schwäbisch Hall stammen einerseits aus den bauhistorischen Forschungen zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Baubestand der ehemaligen Reichsstadt, die vor allem in den 1990er Jahren beinahe flächendeckend durchgeführt wurden und die Kenntnis des Haller Bürgerhauses entscheidend verbessern und richtig stellen konnten.³ Bei einer Menge von etwa 150 erhaltenen Gebäuden aus der Zeit vom 13. bis ins 17. Jahrhundert hinein, allein in dieser Stadt, kann doch eine gewisse Aussage zur Entwicklung des Hausbaus in dieser in Südwestdeutschland nicht ganz unbedeutenden Reichsstadt getroffen

Einführung

Grundlagen

1 Hier beispielhaft genannt: K. Bedal 1994; Stadtluft 1992; Uhl 1999.

2 Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung Regionalgruppe Baden-Württemberg und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1, 1992, 2; 1994, 3; 1996, 4, 1999, 5, 2002, 6, 2006; Bd. 7 ist in Druckvorbereitung.

3 Berichte darüber vor allem in A. Bedal/Fehle 1994.



Abb. 1: Michelfeld, Steigengasthaus, heute Hohenloher Freilandmuseum. Rekonstruierter Herd und Rauchfang in der Küche, um 1800.

werden. Aber nicht nur die Gebäude selber stehen als Zeitzeugnisse zur Verfügung. Im Stadtarchiv Schwäbisch Hall sind eine große Zahl von Inventaren aus dem 16. bis 18. Jahrhundert erhalten, die die Einrichtung der alten Häuser mit deren Ausstattung beschreiben – im besten Falle sogar getrennt aufgelistet nach Art der Räume.⁴ Dazu kommt ein großes Archiv im Baurechtsamt der Stadt, in dem sich Baupläne vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewahrt haben mit aufschlussreichen Aussagen zur baulichen Anlage von Herden, Öfen und Rauchfängen.

Weiter kann auf die Forschungen des Hohenloher Freilandmuseums zurückgegriffen werden, die natürlich „automatisch“ bei den vielen Haustranslozierungen anfielen und auch bei Begehungen „draußen vor Ort“ entstanden. Hier handelt es sich um Beispiele aus der Zeit des 15. bis ins 20. Jahrhundert. Sie dürften eine gewisse exemplarische Bedeutung besitzen.

Des weiteren stehen die Veröffentlichungen der anderen baden-württembergischen Freilichtmuseen zur Verfügung.⁵ Allerdings ist deren Zahl begrenzt, so dass häufig nur die zufällige Kenntnis von interessanten Objekten zu ihrer Aufnahme in diesem Bericht führte. Im Gegensatz zum benachbarten nordbayrischen Raum kennen wir aus dem ländlichen Bereich Baden-Württembergs nur eine relativ überschaubare Zahl spätmittelalterlicher Häuser. Sicherlich wartet hier noch manches unentdeckte alte Haus auf seine Datierung, wie es erst jüngst in Holzgerlingen geschah.⁶

4 Akten im Besitz des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, geordnet nach Adressen.

5 So zum Beispiel Gromer 2000.

6 Holzgerlingen, Tübinger Straße 47. Firstständerbau von 1428(d), untersucht von Tilman Marstaller 2006. Bericht beim Stadtbauamt Holzgerlingen.

In den Städten Südwestdeutschlands ist die Situation dagegen durch die Vielzahl erhaltener und bekannter Häuser geradezu als unübersichtlich zu bezeichnen. Städte wie Ravensburg, Esslingen, Ulm, Biberach oder Schwäbisch Gmünd und natürlich auch Schwäbisch Hall sind in ihrem spätmittelalterlichen Hausbestand weitgehend erforscht, aus vielen anderen Städten fehlen jedoch entsprechende Informationen. Von daher darf es nicht verwundern, wenn in diesem Beitrag nur einige dieser genannten Städte zu Wort kommen.

Die ältesten Hausgerüste im südwestdeutschen Bereich stammen aus dem 13. Jahrhundert, und ihre Fachwerkkonstruktion lässt sich weitgehend nachvollziehen. Ihre ursprüngliche Grundrissstruktur kann jedoch im Regelfall kaum soweit entschlüsselt werden, dass sich die Lage einzelner Räume wie Stube, Küche, Flur und Kammer jeweils klar und deutlich herauschält, oder es muss offen bleiben, ob es überhaupt von Anfang an in solch einem alten Hausgerüst abgetrennte Räume gegeben hat. Die beiden Haller Beispiele aus dieser Zeit konnten bisher im Innern noch nicht genauer analysiert werden, die Esslinger Fachwerkhäuser dieses Jahrhunderts sind zu rudimentär erhalten, um eindeutige Aussagen zur Lage von Koch- und Heizeinrichtungen zu wagen. Erst mit dem 14. Jahrhundert beginnt sich langsam das Dunkel zu lichten. Aus den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts sind Beispiele bekannt, aus denen die originale Raumeinteilung erfasst werden kann, auch wenn die Befunde noch manchen Zweifel offen lassen. Eines dürfte jedoch für die Beispiele aus dem Mittelalter im Südwesten Deutschlands klar sein: Der in dieser Zeit schon in der Stube stehende Hinterlader-Ofen und der im Küchenbereich hängende Rauchabzug bedingen einander. Nur so ist es möglich, die Wohnstube im Winter warm, aber rauchfrei zu halten.

Bei der süddeutschen Lösung des Stubenofens – nicht des offenen Kamins wie in Norddeutschland – können Wärmequelle und Kocheinrichtung nicht voneinander getrennt werden, solange die Schüröffnung des Ofens aus technischen Gründen an den Rauchfang in der Küche gebunden ist. Ohne diese Anlage wäre die Stube zwar warm, aber voller Rauch. Küchenraum und Stube sind also wie siamesische Zwillinge zu betrachten. Die gemeinsame Wand zwischen der Stube und dem Küchenraum, an der in der Regel der offene Rauchabzug küchenseitig sitzt, wird von der Forschung „Feuerwand“ genannt. Durch sie hindurch – durch das Schürloch auf Bankhöhe – wird von der Küche aus der Ofen in der Stube geheizt. Die warmen Rauchgase des Stubenofens treten durch die Feuerwand über das Rauchloch, das über der Schüröffnung liegt, wieder im Küchenraum aus und finden über den breitmäuligen Rauchfang unterhalb der Decke und den breiten Kamin ihren Weg ins Freie oder zumindest aus dem Wohnstockwerk hinauf in das darüber liegende Dach. Die nahe liegende Annahme, dass diese Feuerwand von Anfang an wegen ihrer Nähe zur offenen Flamme aus nicht brennbaren Baustoffen – sprich aus Mauerwerk – gebaut wurde, ist nicht zu belegen. In einem gut untersuchten Haus in Esslingen (Obertorstraße 74, Abb. 3), hat sich vermutlich die bauzeitliche Feuerwand aus der Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten.⁷ Sie besteht – man glaubt es kaum – aus den für eine Wohnstube üblichen waagrecht liegenden Holzbohlen. Nur ein kleiner Bereich ist davon für die Schüröffnung ausgeschnitten – gerade so groß, wie sie benötigt wird. Eingerahmt war diese Öffnung in den Holzwand vermutlich nur durch eine Lage Steine als Brandschutz. Dieser Fund hat eine der ganz selten erhaltenen ursprünglichen Konstruktionen aufgedeckt, die den scharfen Kontrollen durch die Feuerschau entgangen sein muss. Denn gerade auf die Rauch- und Heizeinrichtungen warfen schon wegen der hohen Brandgefahr seit Jahrhunderten die Behörden ihr besonderes Augenmerk. Sie setzten schon frühzeitig massiv gemauerte Feuerwände zwischen Stube und Küchenraum durch, wo Stubenofen auf der einen

Küchenraum und Stube – Siamesische Zwillinge



Abb. 2: Kochen mit offenem Feuer im Freilandmuseum (Steigengasthaus).

⁷ Lohrum 1982.



Abb. 3: Esslingen, Obertorstraße 74, Schürloch in der Bohlenwand.

Seite und der Küchenherd auf der anderen Seite fest angebaut sind. Diese Wände, in spätmittelalterlichen Häusern häufig erst aus dem 18. und 19. Jahrhundert, bestimmen heute die historischen Grundrisse in diesem sensiblen Bereich. Hinzu kommt, dass die Feuereinrichtungen durch die intensive Benutzung stark gelitten haben und häufig erneuert werden mussten. Nur Zufälle können uns zu erhaltenen Beispielen führen.

Frühe Beispiele – Flurküchen

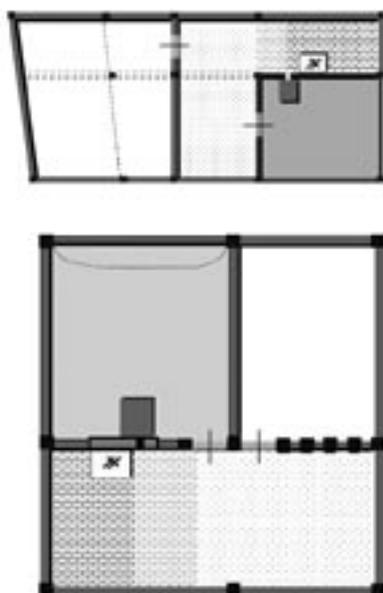


Abb. 4 (oben): Esslingen, Hafenmarkt 8 von 1331. Flurküche.

Abb. 5 (unten): Schwäbisch Hall, Brüdergasse 27 von 1393. Flurküche.

Das Haus Hafenmarkt 8 in Esslingen gehört wohl zu den best erforschten und bekannten Gebäuden aus dem frühen 14. Jahrhundert (Abb. 4).⁸ Aus den Befunden schält sich klar die Wohnstube mit den Bohlenwänden heraus. Was jedoch fehlt, ist ein eindeutiger Hinweis auf einen eigentlichen Küchenraum in dieser Zeit – das Haus ist dendrochronologisch auf 1331 datiert. Wir finden zwar im Südwesten im Regelfall immer einen Ofen in der Stube und einen Herd in einem Raum daneben, der als Küche zu bezeichnen ist. Beide Heizeinrichtungen werden auch außerhalb der Wohnstube bedient und genutzt. Hier – in einem Raum neben der Stube – befindet sich in der Regel auch der Rauchabzug, der den aufsteigenden Qualm und Ruß vom offenem Herd und aus dem Ofen aufnimmt und nach oben abführen soll. Der Flur in diesem Haus, der längs zur Traufe läuft, muss anfänglich auch die Kocheinrichtung des Herdes aufgenommen haben – es handelte sich hier also anfänglich um eine sogenannte Flurküche, wie diese Anordnung in der Literatur genannt wird.

Ähnliches ist aus Schwäbisch Hall zu berichten. Beim Fachwerkhau Pfarrgasse 9 von 1337 wird allerdings die ursprüngliche Nutzung und Raumaufteilung unterschiedlich diskutiert.⁹ Wenn es sich hier von Anfang an um ein Wohnhaus gehandelt hat, so besaß es als einzige Raumabtrennung zur Bauzeit die Stube – von einem eigenen Küchenraum kann damals noch überhaupt keine Rede sein. Selbst wenn die Wohnnutzung für die frühe Zeit nicht absolut gesichert ist, so war das Gebäude spätestens ab dem 15. Jahrhundert ein Wohnhaus. Erst im 17. Jahrhundert ist jedoch die Trennwand zwischen Küche und Flur eingebaut worden – hier wurde auf jeden Fall über zweihundert Jahre in einer Flurküche gewirtschaftet.

Überhaupt dürfte sich in Schwäbisch Hall die Erscheinung der Flurküche recht lang gehalten haben. Bei den vielen erhaltenen Häusern des späten 14. Jahrhunderts und noch etwas darüber hinaus konnte dieser kombinierte Raum immer wieder nachgewiesen werden. Eine oberflächliche Begehung mit Schnelldiagnose hätte hier sicher das falsche Bild einer von Anfang an eingebauten und abgetrennten Küche ergeben. Entgegen dem ersten Anschein eines ursprünglich eingebauten Küchenraumes war das jedoch nur möglich zu erkennen, weil einige dieser Häuser

⁸ Lohrum 1982.

⁹ A. Bedal/Marski 1997.

durch Umbaumaßnahmen genauer untersucht werden konnten. Zwei beinahe identische Grundrisse des Wohngeschosses aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert belegen eindringlich die übliche Verwendung der Flurküche in dieser Stadt – die Häuser Brüdergasse 27 von 1393(d) (Abb. 5) und Unterlimpurger Straße 81 von 1396(d). Als weiteres untersuchtes Beispiel aus den 1390er Jahren für diesen uns heute „primitiv“ erscheinenden Zuschnitt muss die Brüdergasse 5 von 1392(d) angeführt werden.¹⁰ Dieses Haus, geringfügig breiter als die vorher beschriebenen, besaß ebenfalls im Wohnstockwerk nur die mit Bohlenwänden abgetrennte Stube. Der Herdraum war offen zum Flur. Die Treppe war in der seitlichen Zone neben der Stube untergebracht, nicht im selben Schiff wie der Herd.

Esslingen und Schwäbisch Hall standen mit dieser Lösung – offener Herd steht im großen Flur (der in Hall in den Akten des 16. Jahrhunderts gerne „Tenner“ genannt wird) – nicht alleine im Südwesten. Aus Ravensburg sind Beispiele überliefert, die fast identisch mit den Haller zweizonigen und zweischiffigen Häusern sind.¹¹ Die Baudaten liegen jedoch fast ein Jahrhundert später, wie zum Beispiel beim Haus Roßbachstraße 14 von 1484(d). Auch Ulm dürfte zu den Städten gehören, in dessen Wohnhäusern im 14. Jahrhundert noch durchweg nur die Stube als eigenständiger Raum abgetrennt war. Um 1400 sind dort wie in Hall noch Küchenflure nachgewiesen, wie beim Haus Rabengasse 14 von 1397(d), ebenfalls einem zweigeschossigen, zweizonigen und zweischiffigen Gebäude mit der Stube und dem Küchenflur im Obergeschoss.¹² Zur gleichen Zeit tauchen dort eigenständige, wenn auch schmale Küchenräume auf wie im Haus Rabengasse 9, nur unwesentlich jünger von 1401(d).

In Biberach war hingegen im Haus Zeughausgasse 4 von 1318(d) schon lange vor den Haller Beispielen ein eigener Küchenraum abgetrennt (Abb. 6).¹³ Dieses Haus hat von Anfang an höchstwahrscheinlich in jedem der beiden Geschosse eine Wohneinheit aufgenommen. Die beiden Küchenräume – wenn man sie hier schon so nennen darf – lagen übereinander und hingen am gleichen Kamin. In Biberach finden sich bei den erfassten Bauten des 14. Jahrhunderts kaum Hinweise auf Flurküchen.¹⁴ Allerdings liegen hier die Wohnräume im Gegensatz zu Hall und Esslingen auch gerne im Erdgeschoss.¹⁵ Bei den „jüngeren“ Beispielen in Esslingen, wie Obertorstraße 74 von 1349, ist ebenfalls ein räumlich abgetrennter Küchenraum eingebaut (Abb. 7). Hier teilt ein Mittelflur das Haus in zwei Hälften. In der einen liegen die Stube und die Küche hintereinander, in der anderen zwei Kammern. Die mittlere Längsunterteilung sitzt nicht exakt in der Mitte, wie man auf den ersten Blick meint, sondern das zur Straße zeigende Schiff ist zum Wohle der Stube leicht breiter angelegt als das straßenabseitige, das die Küche aufnimmt. Die Küche selber hat trotzdem noch ein üppiges Raumangebot im Verhältnis zu den in Hall offerierten Möglichkeiten im Flur. Sie ist kaum kleiner als die Wohnstube selber. Diese Anordnung für ein Wohnhaus mit mehreren Räumen, wie es anscheinend in dieser Zeit üblich wird, hat den Nachteil, dass durch die Lage des Querflurs und der Küche am Giebel kein weiterer Aufenthaltsraum von ihr aus geheizt werden kann. Durch das Anfügen eines weiteren Schiffes zeigt das geringfügig später entstandene Haus Kästle in Leutkirch von 1379(d) eine Möglichkeit auf, wie weitere Räume an den Feuerraum der Küche angeschlossen werden können und damit heizbar werden.¹⁶ Drei Bohlenstuben sind in diesem großen Haus nachgewiesen, zwei davon von der zwischen ihnen liegenden Küche aus heizbar. Solche Anordnungen werden im 15. Jahrhundert in vielen Häusern üblich. Die Häuser müssen dann nicht unbedingt das Neunerraster zeigen, wie hier beim Leutkircher Beispiel, sondern auch unter Weglassung eines Schiffes entstehen auf der einen Seite des Längsflurs drei Räume – der mittlere davon ist dann natürlich praktischerweise die Küche. Solche Beispiele treten gehäuft im 16. und 17. Jahrhundert bei größeren Anlagen auf. Bekannt

Erste Küchenräume



Abb. 6 (oben): Biberach, Zeughausgasse 4 von 1318, Obergeschoss mit Küchenraum.

Abb. 7 (unten): Esslingen, Obertorstraße 74 von 1349, Obergeschoss mit Küchenraum.

10 A. Bedal/Bendl 2001.

11 Uhl 1999.

12 Ebenda.

13 Schmitt 1993.

14 Lohrum 1988.

dafür ist der Vogtsbauernhof in Gutach im Schwarzwald von 1612(d), bei dem die Küche am Giebel zwischen großer und kleiner Stube liegt und vollständig gemauert ist.¹⁷

Endlich: Eigener Küchenraum setzt sich durch

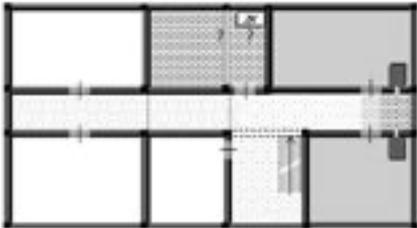


Abb. 8: Schwäbisch Hall, Obere Herrngasse 15 von 1495, zweites Obergeschoss mit Küche und Ofenbeschickung vom Flur aus.

Ab dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts sind in den Städten Südwestdeutschlands durchweg eigene Küchenräume anzutreffen – auch in dem in dieser Hinsicht etwas rückschrittlich wirkenden Schwäbisch Hall. Leider fehlen für diese Zeit mehrere intensiv untersuchte Beispiele in dieser Stadt, um unzweifelhaft den eigenständigen Küchenraum belegen zu können. Im großen Haus Obere Herrngasse 15 ist durch die erhaltene Flurwand jedoch eindeutig belegt, dass hier von Anfang an ein Küchenraum vom Flur getrennt war (Abb. 8).¹⁸ Der als Küche zu identifizierende Raum ist unter vielen Malschichten stark verrußt. Erstaunlicherweise sind aber im großen, unausgebauten Dachstuhl aus der Bauzeit keinerlei Spuren von Rauch, also geschwärzte Sparren, zu entdecken. Das Haus muss also schon zur Bauzeit 1495(d) einen von der Küche über das Dach hinausführenden Schlot aufgewiesen haben. Eine weitere Besonderheit kommt hinzu: Zur Bauzeit um 1500 müssen die beiden Öfen in den Bohlenstuben vom Flur aus geheizt worden sein und nicht vom Küchenraum aus. Auch das Haus Mauerstraße 15 muss eine Trennung zwischen Flur und Küche schon zur Bauzeit 1446(d) besessen haben. Auf Beispiele aus dieser Zeit und anderen Städten Südwestdeutschlands wurde schon oben hingewiesen. Zwar gibt es immer wieder Ausnahmen – aber das sind Sonderfälle wie bei dem Kleinhaus Lange Straße 49 von 1470(d), bei dem schon allein aufgrund der zwergenhaften Verhältnisse ein eigener Küchenraum gar keinen Platz finden würde. Ähnlich dürften die Verhältnisse in einem Kleinhaus in Oberstenfeld, Kreis Ludwigsburg, gelegen haben: In diesem eingeschossigen Häuschen von 1480 konnte beim Abbau für das Hohenloher Freilandmuseum allein die Bohlenstube als Raum im Grundriss nachgewiesen werden. Der übrig bleibende, L-förmige Küchen-Dielen-Flur bildete die restliche Grundfläche.¹⁹ Diese zwei Sonderbeispiele widerlegen nicht die Erkenntnis, dass wohl seit dem späten 15. Jahrhundert bei Neubauten in Städten oder Städtchen ein extra Küchenraum eingeplant wurde. Bei den Altbauten ließ man sich eher noch etwas Zeit mit diesem zwar wohlfreundlicheren, aber auch teuren Umbau. Im 17. Jahrhundert ist zumindest in Schwäbisch Hall die Umrüstung mit dem Einbau der Küchenwand, die den Flur von der Küche trennt und verhindert, dass sich ständig beißender Rauch und Qualm im gesamten Haus ausbreiten kann, abgeschlossen.²⁰

Direkter Weg von der Küche in die Stube?

In vielen älteren Häusern lassen sich Türen zwischen der Stube und dem Küchenraum finden. Manchmal sind es nur Durchreichen, wie sie in den 1960er Jahren wieder modern waren. Diese Türen oder Fenster als Durchreichen sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten, sie gehören wohl im Regelfall nicht zum Originalbestand. So haben sich in allen Wohngebäuden des Spätmittelalters in Schwäbisch Hall bei genaueren Bauuntersuchungen diese Verbindungsöffnungen als nachträglich herausgestellt. Bei tiefen Grundrissen – wenn zum Beispiel drei Raumzonen hintereinander angeordnet sind in einer engen Zeilenbebauung – ist es natürlich nachvollziehbar, dass eine Öffnung zur helleren Stube wenigstens etwas Tageslicht in den sonst dunklen Küchenraum gebracht hat. Eine direkte Raumverbindung zwischen diesen wichtigsten Zimmern der Wohnung konnte ohne Nachteil erst dann eingeführt werden, als das offene Feuer in geschlossene Herde und Kachelöfen gezwängt wurde und das Problem des unangenehmen Rauches gelöst war. Das war erst im späten 19. Jahrhundert üblich geworden. Ein Sichtfenster allerdings taucht häufiger auf, wie in der Pfarrgasse 9 in Schwäbisch Hall, das zumindest seit dem 17. Jahrhundert nachzuweisen ist. Es ist vielleicht auch als frühes Beispiel einer „Durchreiche“ anzusehen.

15 Uhl 1999.

16 Unveröffentlichter Bericht des Stadtbauamtes Leutkirch o.J., (1994).

17 Kauß 2002.

18 A. Bedal 1994, 40.

19 Ländliche Bauten 2001.

20 Zwei Beispiele genauer untersucht: Pfarrgasse 9 und Unterlimpurger Str. 81. Veröffentlicht in: A. Bedal/Marski 1997; A. Bedal 2004.

In der Reichsstadt Hall wurden bei Tod oder Heirat Inventarlisten erstellt. Aus dem 16. bis 18. Jahrhundert finden sich darin interessante Hinweise, insbesondere, wenn die Erfassung durch den Schreiber raumbezogen aufgelistet wurde. So wird 1559 in einem Haus in der Nähe des Brückbaders eine Küche erwähnt, in der sich typische Utensilien befinden wie: „6 Pfannen, 1 Seyerle, 1 Durchschlag, 4 eiserne Löffel, 1 blechne Stürzen, 2 Hackmesser, 1 messin Leuchter, 2 khüpferni Khübel, 1 Behelter, 16 hülziner Deller, 1 hangender Leuchter, 11 hülzin Schüssel, 8 Rürr Löffel“.²¹ Es fällt auf, dass beim Mobiliar nur „1 Behelter“ (Küchenschrank mit Tür und Schubladen) erwähnt wird und weder Tisch noch Stuhl. Ebenfalls wird in einem anderen Inventar aus dieser Zeit keinerlei Schreinwerk im Küchenraum aufgelistet, sondern nur: „In der Küchen: 1 korb mit deller, 1 drifuoß, 4 eisen löffel, 1 Rosth, 1 pfandlin“.²² Es überrascht nicht, dass in den rauchigen und dunklen Küchen keine weiteren Möbel standen. Gegessen wurde aus leicht nachvollziehbaren Gründen in der Stube, in der auch in den Inventaren die dafür notwendigen Möbel wie Tisch, Stühle oder Bank auftauchen. Die sogenannte Wohnküche kann sich ja erst entwickeln, als die geschlossenen Heiz- und Kochsysteme eingeführt werden. Die jüngeren Inventare des Stadtarchivs aus dem 18. Jahrhundert sind im Regelfall leider nicht nach Räumen geordnet verfasst, sondern nach Funktionen. Da wird zwar „Küchengeschirr“ extra aufgeführt, aber es ist nicht klar, wo diese Sachen aufbewahrt wurden, ob in der Küche oder im Flur davor oder sogar in der Stube. Klar ist auch nicht, wo die Vorbereitungsarbeit zum Kochen stattfand. Es ist schwer vorstellbar, dass in den dunklen und rußigen Küchen ohne Sitzplatz die Mahlzeiten vollständig zubereitet wurden. Da auch bei einigen Inventaren typische Küchenutensilien in der Wohnstube auftauchen, fanden vermutlich schon aus praktischen Erwägungen einige Arbeiten dazu in der Stube statt.

Aus dem ländlichen Raum sind Wohnhäuser aus dem 14. Jahrhundert in Baden-Württemberg kaum bekannt und wenn, dann nicht ausreichend erforscht. Ein Haus aus Gärtringen enthielt zwar noch vor seinem Abbruch einige Gebinde mit Firstständer aus der Bauzeit 1379, jedoch keine eindeutigen Hinweise mehr auf die ursprüngliche Raumaufteilung.²³ Reste von älteren Häusern in Beuren (Landkreis Esslingen) können auch keine Hilfe dafür anbieten. Im Landkreis Schwäbisch Hall konnte ein zweigeschossiges bäuerliches Wohnhaus in Bröckingen bei Gaildorf mit dem Baujahr 1418(d) entdeckt werden, das immerhin die Rekonstruktion der ursprünglichen Raumaufteilung ermöglicht (Abb. 9).²⁴ Ähnlich wie in der etwa zwanzig Kilometer nördlich gelegenen Reichsstadt Hall dürfte es ebenso (um 1400) anfänglich keinen eigenen, abgeschlossenen Küchenraum gegeben haben, sondern hier müssen wir von einer Flurküche oder vielmehr von einem Flur-Küchen-Lageraum sprechen. Nur die Stube mit ihren Bohlenwänden war vermutlich von Anfang an durch Wände vom sonstigen Geschoss getrennt. Das bedeutet natürlich, dass der Rauch aus der Küche sich im ganzen Geschoss ausbreiten konnte – außer in der abgeschlossenen Stube – und überall Augen und Atemwege reizte. Der Rauchabzug in der Küche über der Schüröffnung für den Stubenofen und dem offenen Herd war nie in der Lage, den beim Feuern entstehenden störenden Rauch vollständig aufzunehmen und abzusaugen, wie es später das geschlossene System ermöglichte. Der Rauch kann allerdings auch manchmal gewünscht gewesen sein, denn die konservierende Kraft des Rauches konnte das dort vermutlich eingelagerte Getreide wenigstens etwas vor Kleintierfraß schützen.

Ob die ländlichen Regionen damit im Spätmittelalter hinter der städtischen Entwicklung zurückblieben, kann daher nicht ohne weiteres behauptet werden. Zwar wissen wir, dass in der Stadt (wie oben ausgeführt) schon spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts eine eigene Küche möglich war, aber wie die Beispiele aus Schwäbisch Hall zeigen,

Was erzählen uns die Akten über Küchen?

Ländliche Verhältnisse im 14./15. Jahrhundert

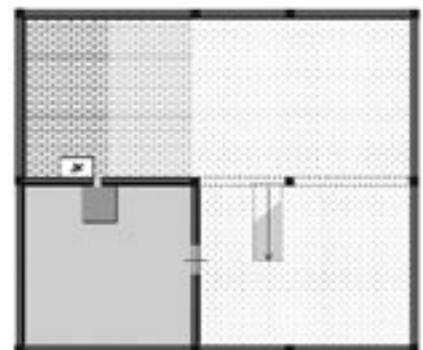


Abb. 9: Bröckingen, Stadt Gaildorf, Aalener Straße 34, Obergeschoss. Flurküche.

21 Stadtarchiv Schwäbisch Hall 14/40.

22 Stadtarchiv Schwäbisch Hall 14/42.

23 A. Bedal 1999.

24 Schäfer 1992.

konnte auch hier bis ins 15. Jahrhundert hinein bei Neubauten die Flurküche angelegt werden. Ein etwas späteres Beispiel aus dem Nachbarort von Bröckingen, Münster bei Gaildorf, belegt immerhin, dass um 1475(d) auch hier schon die komfortablere Küche als eigenständiger Raum bekannt und eingebaut war.²⁵

Im Albvorland, eine der Regionen Württembergs mit älterem Baubestand, sind bei Untersuchungen für das Freilichtmuseum Beuren bei Häusern aus dem 15. Jahrhundert ebenfalls beide Möglichkeiten – Küchenflur und abgegrenzte Küche – nachzuweisen.²⁶ Der Ständerbau in Frickenhausen von 1474(d) zeigt die beinahe klassische Form von Stube und Küche nebeneinander am Giebel. Wie im Hohenlohischen liegt hier die Wohnebene im Obergeschoss. Dagegen vermutet Johannes Gromer im Haus Hauptstraße 26 in Beuren, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend, eine Flurküche, ebenso in Rutesheim in einem Fachwerkgefüge von 1477(d). Das schon deutlich jüngere Dosterhaus aus Beuren von 1557(d) besitzt nach Johannes Gromer ebenfalls noch eine Flurküche, jetzt mit einer neuen Anordnung: Zwischen Küche und Stube schiebt sich hier eine Schlafkammer hinein. Durch die Wandverschiebung ist es möglich, von der Küche (oder Küchenflur) aus den Stubenofen zu heizen. Diese Anordnung wird im 17. und 18. Jahrhundert in weiten Teilen Süddeutschlands Standard. Der Dosterhof dürfte sicherlich nicht das früheste Beispiel für diese klassische Lösung sein. Schön ausgebildet zeigt diesen „neuen“ Grundriss der Freitagshof in Wernau, wohl aus dem Ende des 16. bis beginnenden 17. Jahrhunderts stammend (Abb. 10). Selbst der winkelförmige L-Flur, der sich im 17. und 18. Jahrhundert weitgehend durchsetzt, ist dort schon ausgebildet.

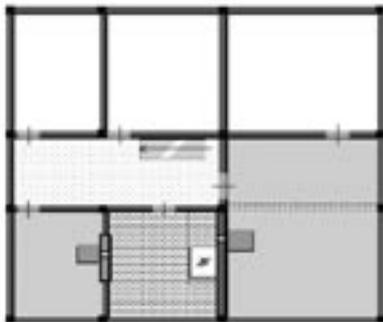
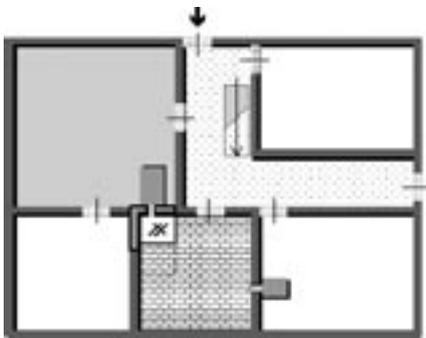


Abb. 10: Wernau, Freitagshof, um 1600, Erdgeschoss. Küchenraum.

Abb. 11: Lenglingen, Stadt Göppingen, Straßdorfer Straße, um 1550, abgebrochen. Küche mit zwei heizbaren Stuben.

Aus dem 16. Jahrhundert sind in der Region um Kocher und Jagst nur wenige Beispiele überliefert, aus denen die Lage und Konstruktion der Küche erkannt werden kann. Es sind zwei Häuser, die für das Hohenloher Freilandmuseum abgebaut wurden, die uns etwas genauer informieren können, wo diese Räume lagen und wie groß sie waren. Im zweistöckigen Haus aus Zaisenhausen (Gemeinde Mulfingen) von 1550(d) lag die Küche zwischen der großen Stube und einer Kammer an der Traufe. Von ihr aus wurde der Stubenofen geschürt. An der vermutlich ziemlich kleinen Feuerwand, die nur massiv im unteren Bereich zwischen dem Riegel und der Schwelle ausgefacht war, muss auch der gemauerte Herd gestanden sein. Die Küche besaß eine für uns heute noch übliche Größe von etwa 12 m². Deutlich mehr Raum weist die Küche des Käshofes in der Nähe von Weipertshofen bei Crailsheim von 1585(d) auf.²⁷ Mit über 27 m² war der Küchenraum allein schon deutlich größer als viele Wohnräume in anderen Häusern. Es konnten keine Beispiele dafür gefunden werden, bei denen die Küche größer als die Stube war – es ist immer umgekehrt: Die Küche ist immer von der Fläche her kleiner als der Wohnraum. Im Käshof war sie mit 30 m² kaum kleiner als die angrenzende große Stube, mit der sie eine ganze Wand verband. Hier sitzt die Küche auf der Giebelseite, von ihr aus kann kein weiterer Raum geheizt werden. Erstaunlicherweise ist der Dachstuhl des Hauses aus Zaisenhausen stark verrußt, während in dem gut dreißig Jahre jüngeren Käshof davon keinerlei Spuren zu entdecken sind. Also muss auch schon auf dem Lande wie in der Stadt damals die Rauchabführung durch einen besteigbaren Kamin bekannt und beliebt gewesen sein.

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammte auch ein zweigeschossiges Bauernhaus in Lenglingen bei Schwäbisch Gmünd, das schon vor Jahren abgebrochen wurde (Abb. 11).²⁸ Es zeigt von seiner Grundrisstruktur verblüffende Ähnlichkeiten mit dem Zaisenhausener Beispiel. Es ist im Grundriss mit seinem Neunerraster ähnlich organisiert. In Lenglingen wurde die Möglichkeit ausgenutzt, aus der Lage der Küche heraus zwischen zwei Wohnräumen beide zu beheizen. In Zaisenhausen ist dies dagegen nicht belegt. Zwei heizbare Räume zu besitzen war schon etwas Luxus

25 Wie Anm. 16.

26 Gromer 2000.

27 Uhl 1999.



Abb. 12: Zaisenhausen, Gemeinde Mulfingen, heute Hohenloher Freilandmuseum, von 1550. Abdruck des Schlotes in einer Lehmflechtwand des Dachraumes.

in dieser Zeit. Im Freitagshof in Wernau sind ebenfalls zwei Öfen in zwei Stuben belegt, allerdings bleibt es fraglich, ob die hintere Stube hier von Anfang an damit ausgestattet war.²⁹ So ist in Zaisenhausen beim Abbau klar geworden, dass die vorhandene zweite heizbare Stube erst später eingebaut wurde, vermutlich erst um 1800. In diesem Zusammenhang ist noch viel Forschungsarbeit am Objekt selber zu leisten, bevor allgemein gültigere Aussagen angestellt werden können. Feuereinrichtungen, Feuerwände, Küchenwände, Kachelöfen und alle damit zusammenhängenden Bauteile unterlagen bei dem üblichen kräftigen Gebrauch einem hohen Verschleiß, so dass aus dem tradierten Bestand nicht ohne Weiteres auf die ursprüngliche Anordnung geschlossen werden kann. Vielfältig werden die Erkenntnisse aus meist deutlich jüngeren Häusern: Das aus Michelfeld bei Schwäbisch Hall stammende Steigengasthaus „Rose“ von um 1750 besaß in geschickter Anordnung zwei Schüröffnungen in der Küche links und rechts des Herdes (Abb. 1). Von da aus konnte in den zwei Stuben – in der großen Gaststube und in einer kleineren Nebenstube – geheizt werden. Ein halbes Jahrhundert später kam an ganz anderer Stelle ein weiterer Kachelofen zum Einbau, nun von einem schmalen Stichflur aus beschickt, um den neuen Tanzsaal zu erwärmen. Von da aus war es wohl nicht mehr allzu weit, einen vom Rauchfang in der Küche unabhängigen Standort für den Ofen zu finden – die Ansprüche an mehr heizbare Räume stiegen in der Stadt und auf dem Land.

Da sich nur Spuren der alten Rauchabführungen erhalten haben, kann kein original erhaltenes Teil vorgestellt werden. Waren die Herdtische schon unterschiedlich groß, so ist dies auch bei den Öffnungen für den Kamin festzustellen. Es gibt Beispiele, da wurden zwei- bis dreifelderbreite Öffnungen aus der Decke ausgespart, um einen großen Rauchfang aufsetzen zu können. Aber genau so gut gibt es Fälle, wo der Kamin nur so breit war wie der Abstand der Deckenbalkenlage. Die gefundenen Reste machen deutlich, dass der Schlot nach oben enger geführt wurde und etwa eine Öffnung von etwa einen halben auf einen halben Meter besaß. Im Beispiel des Fachwerkbaus Zaisenhausen war er nur feldbreit, also etwa 80 Zentimeter, dafür aber etwa zwei Meter lang (Abb. 12). Er befand sich direkt auf der Balkenlage über der Küche an der Wand zur Wohnstube. Oberhalb im Dachgeschoss stand (und steht noch heute) eine Lehmflechtwand, an die der Kamin angelehnt war. Deutlich haben sich hier die Spuren des alten Rauchabzugs erhalten. Der Rauchfang wurde, wie die Spuren zeigen, genauso als Lehmflechtwand gebaut wie die Wände. Er war nur geschosshoch, also so hoch wie das erste Dachgeschoss. Darüber

Vom Deutschen Schlot zum Russenkamin

28 A. Bedal 1999.
29 Gromer 2000.

verbreitete sich der Rauch im Dach und suchte sich selber Schlupflöcher, um ins Freie zu gelangen. Dies hatte zumindest den einen Vorteil, dass in die doch recht üppige Öffnung kein Regenwasser eindringen konnte. Da es jedoch genauso gut im 15. und 16. Jahrhundert in Stadt und Land Kamine gab, die über Dach führten, musste dafür eine Schutzvorrichtung gefunden werden. In alten Abbildungen taucht ab und zu oben auf dem aus dem Haus führenden Schlot eine große – vermutlich hölzerne – Klappe auf, die einerseits wohl den Rauchabzug regeln konnte und andererseits gleichzeitig einen gewissen Witterungsschutz bot.³⁰

Vorderlader oder Windofen

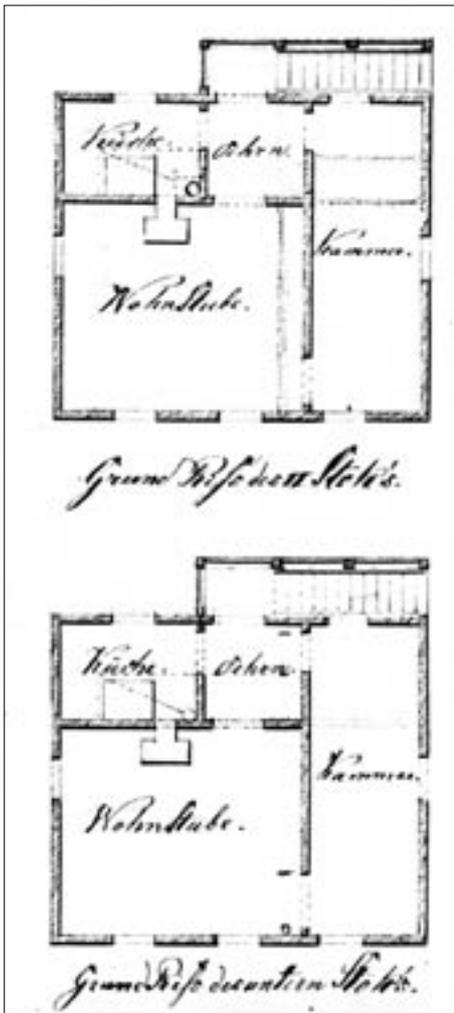


Abb. 13: Schwäbisch Hall, Johanniterstraße 35. Bauplan von 1870 mit Einzeichnung der offenen Herde und Kamine.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wuchs das Komfortbedürfnis. Häufiger war es nun gewünscht, wie oben schon ausgeführt, dass im Winter auch ein zweiter Raum gewärmt werden sollte oder vielleicht sogar ein dritter. Solange die Öfen in ihrem Aufstellort nur über den Küchenrauchfang, den besteigbaren „Deutschen Schlot“, definiert werden konnten, waren die Möglichkeiten arg eingeschränkt. In manchen Häusern behalf man sich mit dem sogenannten Vorgelege, einem kleinen Heizraum, abgeschlossen vom Flur, über dem ein weiterer Rauchfang die Abgase aus dem Haus führte. Diese Konstruktion drang vom Schlossbau in das bürgerliche Bauwesen vor. Aber erst die Erfindung des engen, blechernen Rauchrohrs und die Einführung desselben in einen geschlossenen, engen Kamin, dem „Russenkamin“, brachte die große Freiheit im Aufstellort der Öfen und gleichzeitig einen deutlich sparsameren Verbrauch des kostbar gewordenen Brennholzes. Es waren jetzt um 1800 eiserne Öfen, die von vorne, also vom Wohnraum aus, geheizt werden konnten. Sie werden in den Akten als „Windöfen“ bezeichnet. Der Aufstellort war nun weitgehend beliebig, er war nur noch abhängig von der möglichen Länge des waagrecht laufenden Blechrohrs zum Kamin. Durch die enge Rauchführung und die hohen, geschlossenen Kamine wurde gezielt Sauerstoff dem Feuer zugeleitet, das damit auch gut reguliert werden konnte und deutlich weniger Holz verbrauchte bei gleicher Hitzeentwicklung. Ähnliches geschah bei den Küchenherden. Auch hier wurde das Feuer „gefangen“ und das Kochgut oberhalb auf eine eiserne Platte gestellt. Anfänglich konnte man die Tontöpfe noch in die Platte einsenken und sie damit näher an das Feuer heranbringen. Diese Art von Kochen erinnert noch an die alte Zeit des offenen Herdfeuers. Mit dieser neuen Technik entwickelten sich die Öfen und Herde weg von der „Immobilie“ hin zum beweglichen Einrichtungsgegenstand.³¹

Diese Änderung in den Heiz- und Kochtechniken lief über viele Jahrzehnte. Die Macht der Gewohnheit und natürlich auch die hohen Kosten für den Bau neuer Kamine werden in vielen Fällen verhindert haben, dass man sich schnell den neuen Möglichkeiten widmete. Es ist schon erstaunlich, dass in einer so dicht bebauten Stadt wie Schwäbisch Hall selbst noch um 1870 beim Neubau (!) von Mehrfamilienhäusern auf die alte Gewohnheit des offenen Rauchfangs und des Hinterladers zurückgegriffen wurde (Abb. 13), obwohl schon seit den 1830er Jahren auch hier der „Windofen“ im Vormarsch war.³² Erst strengere Vorschriften für die Feuersicherheit im beginnenden 20. Jahrhundert setzten die prüfenden und kontrollierenden Kaminfeger in die Lage, die alten Einrichtungen abzusprechen. Spätestens in den 1930er Jahren wurden in der Stadt die letzten offenen Feuer durch geschlossene Herde abgelöst. Die Baugesuche zum Einbau von „Russenkaminen“ und der Aufstellung von „Windöfen“ im Baurechtsamt der Stadt Schwäbisch Hall im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sind Legion. Auf dem Lande dürfte sich dieser Wechsel ähnlich zäh abgespielt haben, hier vermutlich noch verstärkt durch das Festhalten an alten Gewohnheiten und die unbegrenzt vorhandenen Reserven an hölzernem Brennmaterial. Mündliche Erzählungen älterer Hausbewohner beinhalten immer wieder die Feststellung, dass spätestens bis zum Zweiten Weltkrieg die offenen „Deutschen Schlote“ abgebrochen und

30 K. Bedal 1997, 55.

31 Über die Schweizer Verhältnisse mit der Veränderung der Herde berichtet Furrer 2004.

durch die engen „Russenkamine“ ersetzt wurden. So hat sich keiner dieser Rauchfänge im Raum um Schwäbisch Hall erhalten. Nur Abdruckspuren der alten Lehmgeflechte oder Deckenausnehmungen für die große Öffnung in den Deckenbalkenlagen können uns von ihrer früheren Existenz berichten. In den Freilichtmuseen sind diese Konstruktionen nachgebaut worden, wie im Haus aus Sachsenflur von 1565(d) oder in Zaisenhausen von 1550(d) im Hohenloher Freilandmuseum. Mit der Ablösung des weiten Schlotes, der aus leichten Baumaterialien errichtet war, durch den engen gemauerten Kamin ergaben sich häufig statische Probleme. Die auf die Obergeschossdecke aufgesetzten Kamine aus Vollziegelsteinen führten dazu noch über das Dach ins Freie und mussten daher häufig recht hoch und damit schwer ausgeführt werden. Diese neue Last drückte auf die Balkenlage und führte zu Setzungen und Bauschäden; manchmal war dieser Baufehler sogar der Grund für einen Abbruch.

Im Südwesten liegt die Wohnebene in den Häusern im Regelfall eher im Obergeschoss als im Erdgeschoss – und damit auch die Heizeinrichtungen. Das erstaunt etwas, da die Küche mit dem offenen Feuer spezielle Ausstattungen benötigte wie einen feuerfesten Fußboden. Die Lage im Erdgeschoss, direkt auf dem gewachsenen Boden, würde vieles bautechnisch einfacher gestalten lassen wie den Bau des doch recht schweren Herdtisches, massiv aus Steinen gemauert, und das Auslegen eines feuerfesten Steinbodens, in allgemeinen aus dünnen Ziegelplatten. Für viele bauhistorisch und bautechnisch nicht so Bewanderte ist so eine Konstruktion ein Rätsel: Ein massiv gemauerter Herdblock sowie ein Ziegelboden auf einer Holzdecke sind für uns heute nur mit Betondecken vorstellbar. Dabei wurden früher einfach auf eine dichte Bretterlage in einem Gips-, Mörtel- oder Sandbett die Bodenziegel verlegt. Für die Archäologen hat diese Obergeschossanordnung leider einen schwerwiegenden Nachteil: Die frühere Feuerstelle kann bei einer Ausgrabung nicht mehr nachgewiesen werden, denn im Boden können sich von ihr keine Brandspuren erhalten haben. Dazu kam noch der Rauchfang auf der Deckenbalkenlage, von dem sich nach einem Hausabbruch oder einer Hauszerstörung auch keine Spuren im Boden finden lassen.

Fazit

Stube und Küchenraum sind aufeinander angewiesen, sie müssen aufgrund der Abhängigkeit der Heiz- und Kocheinrichtungen vom offenen Abzug immer nebeneinander liegen und benötigen eine gemeinsame Wand – die „Feuerwand“. Diese Feuerwand war anfänglich wie die Stube aus Holzbohlen gebaut, nur eine dünne feuersichere Steinlage schützte die Schüröffnung des Kachelofens. Im Laufe der Zeit wurde der feuersichere Teil der Wand, der gemauerte Anteil immer größer, bis die ganze Wand massiv gemauert war. Auch bei älteren Häusern kamen im Laufe der Jahrhunderte nachträglich die größeren feuersicheren Brandwände zum Einbau, so dass das ursprüngliches Aussehen kaum mehr nachzuweisen ist.

In den ältesten Beispielen ist im Wohngeschoss nur die Wohnstube als eigenständiger Raum abgetrennt, nicht die Küche mit dem dort entstehenden Rauch und Qualm. Der Küchenflur ist die klassische Lösung in weiten Bereichen Südwestdeutschlands, erst im Laufe des Spätmittelalters setzt sich eine Trennwand zwischen Küche und Flur durch. Dies ist in der Stadt wie auf dem Land zu beobachten. Die Küche, meist dunkel, schlecht belichtet und belüftet, beschmutzt von Brennmaterial und Asche, war ein reiner Kochraum, kein Aufenthaltsraum wie im 20. Jahrhundert. Ihre notwendige Ausstattung änderte sich über die Jahrhunderte kaum, sie bestand aus dem gemauerten Herd, dem Rauchfang und der Schüröffnung für den Stubenofen. Erst die Einführung des geschlossenen Feuers mit deutlich weniger Holzverbrauch im Laufe des 19. Jahrhunderts ändert langsam die Kücheneinrichtung. Über den individuell gemauerten Sparherd geht die Entwicklung zum industriell hergestellten Eisenherd

32 Johanniterstraße 35, Neubau von 1870, Pläne im Archiv des Baurechtsamtes der Stadt Schwäbisch Hall.

(bis dieser wiederum im 20. Jahrhundert vom völlig unabhängig von einem Kamin aufzustellenden Elektroherd abgelöst wird). Jetzt kann der bei vielen Häusern recht große und durch das Herdfeuer immer warme Küchenraum auch zum Sitzen und Essen genutzt werden – die Wohnküche ist geboren. Bis dahin standen in den Küchen praktisch keine Möbel – zumindest sind sie in Inventaren nicht besonders aufgeführt. Einzig der „Behelster“, der Küchenschrank mit einer Tür und seitlichen Vorratsschubladen, wird schon im 16. Jahrhundert erwähnt. Er bleibt es wohl in vielen Fällen bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Literatur

- Bedal, Albrecht: Verkannte Schönheit aus dem Mittelalter; in: A. Bedal/Fehle 1994, 17–52.
- Bedal, Albrecht/Fehle, Isabella (Hrsg.): Haus(ge)schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums 8). Sigmaringen 1994.
- Bedal, Albrecht/Marski, Ulrike (Hrsg.): Baujahr 1337. Das Haus Pfarrgasse 9 in Schwäbisch Hall. Schwäbisch Hall 1997.
- Bedal, Albrecht (Hrsg.): Alte Bauernhäuser um Kocher und Jagst. Zur Konstruktion und Funktion ländlicher Gebäude vor 1650 in Württembergisch-Franken (20 Jahre Hohenloher Freilandmuseum, D). Schwäbisch Hall 1999.
- Bedal, Albrecht/Bendl, Christian: Mittelalterliche Wohnhäuser in Schwäbisch Hall. Struktur, Voruntersuchung und Sanierung von Brüdergasse 5 und Kirchgasse 1. Künzelsau 2001.
- Bedal, Albrecht: Ein ganz normales Wohnhaus aus dem Spätmittelalter? in: May, Herbert/Kreiling, Kilian (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser, Menschen, Dinge (Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 12). Petersberg 2004, 177–190.
- Bedal, Konrad: Wohnen im hölzernen Gehäus; in: A. Bedal/Fehle 1994, 93–124.
- Bedal, Konrad: Bauernhäuser im Mittelalter. Ländlicher Hausbau vom 14. bis ins 16. Jahrhundert im nördlichen Bayern; in: Bedal, Konrad/Heidrich, Hermann: Bauernhäuser aus dem Mittelalter (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 28). Bad Windsheim 1997, 8–87.
- Furrer, Benno: Feuerstelle und Herd im Bauernhaus seit dem Mittelalter – und die Geschichte des Eisenherdes; in: Historische Ausstattung (Jahrbuch für Hausforschung 50). Marburg 2004, 341–362.
- Gromer, Johannes: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg. Eine bauhistorische Untersuchung. Tübingen 2000.
- Kauß, Dieter: Schwarzwälder Kulturgeschichte. Zur Geschichte der Bauernhöfe im Schwarzwälder Freilichtmuseum Gutach. Offenburg 2002.
- Ländliche Bauten. Museumsführer Hohenloher Freilandmuseum. Schwäbisch Hall 2001.
- Lohrum, Burghard: Bemerkungen zum südwestdeutschen Hausbestand im 14./15. Jahrhundert; in: Hausbau im Mittelalter (Jahrbuch für Hausforschung 33). Sobernheim/Bad Windsheim 1982, 241–297.
- Lohrum, Burghard: Mittelalterliche Haus- und Dachkonstruktionen in Biberach; in: Hausbau im Mittelalter III (Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband). Sobernheim/Bad Windsheim 1988, 365–417.
- Schäfer, Gerd: Geschoßständerbauten des 15. Jahrhunderts im Limpurger Land; in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1, 1992, 171–182.
- Schmitt, Günter: Zeughausgasse 4. Ein Biberacher Bürgerhaus von 1318. Biberach 1993.
- Stadtluft, Hirsbrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausst.-Kat. Zürich/Stuttgart. Stuttgart 1992.
- Uhl, Stefan: Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg 8). Stuttgart 1999.

Abbildungsnachweis

- Burghard Lohrum: Abb. 3
 Archiv des Baurechtsamtes der Stadt Schwäbisch Hall: Abb. 13
 Alle Zeichnungen und sonstigen Aufnahmen vom Verfasser